



Reiner Keller | Achim Landwehr |
Wolf-Andreas Liebert | Werner Schneider |
Jürgen Spitzmüller | Willy Viehöver

Diskurse untersuchen

Ein Gespräch zwischen
den Disziplinen

BELTZ JUVENTA

Reiner Keller | Achim Landwehr | Wolf-Andreas Liebert |
Werner Schneider | Jürgen Spitzmüller | Willy Viehöver
Diskurse untersuchen

Reiner Keller | Achim Landwehr |
Wolf-Andreas Liebert | Werner Schneider |
Jürgen Spitzmüller | Willy Viehöver

Diskurse untersuchen

Ein Gespräch zwischen den Disziplinen

Die Autoren

Reiner Keller, Dr. phil., Professor für Allgemeine Soziologie an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg.

Achim Landwehr, Dr. phil., Professor für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Wolf-Andreas Liebert, Dr. phil., Professor für Germanistische Linguistik im Fachbereich 2 Philologie / Kulturwissenschaften an der Universität Koblenz-Landau (Campus Koblenz).

Werner Schneider, Dr. phil., Professor für Soziologie an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg.

Jürgen Spitzmüller, Dr. phil., Professor für Angewandte Sprachwissenschaft an der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.

Willy Viehöver, Ph.D., Senior Researcher am Lehrstuhl für Technik und Gesellschaft (SoTec) im Human Technology Center (HumTec) der RWTH Aachen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-6145-1 Print
ISBN 978-3-7799-5446-0 E-Book (PDF)

1. Auflage 2020

© 2020 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Hannelore Molitor
Satz: Renate Rist
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhaltsverzeichnis

Diskurse untersuchen – ein Gespräch zwischen den Disziplinen. Einführende Bemerkungen	7
1. Biographischer Zugang	11
2. Disziplinäre Zugänge	24
3. Diskursive und nicht-diskursive Praktiken, Sprache und Wissen	46
4. Positionen der Diskursforschung in den einzelnen Disziplinen	64
5. Methodologie und Methoden	80
6. Beschreiben, Verstehen, Erklären	104
Literatur	126

Diskurse untersuchen – ein Gespräch zwischen den Disziplinen

Einführende Bemerkungen

Diskurs und *Diskursforschung* bezeichnen nicht nur zwischen den verschiedenen geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen, sondern auch innerhalb einzelner Fächer und Forschungsrichtungen mitunter ganz Unterschiedliches. Das ist nicht nur für Neankömmlinge im Feld der Diskursforschungen verwirrend, sondern immer wieder auch für diejenigen, die sich darin schon länger bewegen. Zu den häufig – mit großer Berechtigung und je nach Disziplin unterschiedlicher Gewichtung – gestellten Grundfragen gehören bspw. die folgenden:

- Lässt sich *Diskurs* terminologisch präzise innerhalb einer Disziplin oder gar zwischen Disziplinen einigermaßen konsensuell bestimmen?
- Welche Fragestellungen sind mit dem Diskurskonzept und der Diskurstheorie verbunden?
- Sind diese Fragestellungen – und mithin auch das Diskurskonzept – in verschiedenen Disziplinen (wie der Soziologie, der Sprachwissenschaft, der Geschichtswissenschaft) aufgrund ihrer unterschiedlichen Traditionen notwendigerweise andere, oder überwiegen die gemeinsamen Perspektiven?
- Wie sind die Beziehungen zwischen Diskursen, Akteuren, Praktiken, Medialitäten und Materialitäten zu denken?
- Wie kann man das Verhältnis von Sprache, Bedeutung und Wissen fassen?
- Wie verhält sich Diskursives und Nicht-Diskursives zueinander? Ist diese Unterscheidung überhaupt sinnvoll?
- Wie lassen sich Machteffekte von/in Diskursen bestimmen?
- Wie sind Diskurstheorie, Methodologie und Methoden des Forschens miteinander und mit der konkreten Analysearbeit verbunden?
- Warum und wozu könnte welche Diskursforschung in dieser oder jener Form betrieben werden, und welche Erkenntnisinteressen lassen sich damit verfolgen?
- Wie und wo lassen sich Grenzen der Diskursforschung ausmachen?
- Welche Fragen können im Rahmen von Diskursforschung bearbeitet werden, und welche nicht?
- Was bedeutet *Interdisziplinarität* im Feld der Diskursforschung? Gibt es Fragen, die beispielsweise eher von der soziologischen oder geschichtswissenschaftlichen Diskursforschung bearbeitet werden können als von der sprachwissenschaftlichen? Oder ist Diskursforschung gerade der Versuch einer Überwindung solcher disziplinärer Grenzziehungen? Ist eine monodisziplinäre Diskursforschung überhaupt möglich? Wenn ja, wie ließe sich diese begründen?

Es gibt zu den hier exemplarisch aufgeworfenen Fragen inzwischen eine beträchtliche Menge an Literatur, die dafür sicherlich viele Hilfestellungen bietet. Der vorliegende kleine Band nimmt sie ebenfalls auf, wählt aber mit der Form des Gesprächs zwischen Vertretern verschiedener Disziplinen und Ansätze einen etwas anderen Zugang zu ihrer Beantwortung, oder vielleicht besser: zu ihrer Diskussion. Tatsächlich erlaubt das Gespräch eine besondere Form der Verständigung. Nicht nur führt die Mündlichkeit zu einem letztlich persönlicheren und hoffentlich zugänglichen Sprachduktus. Mehr noch, dadurch werden unmittelbare Nachfragen, Einwände oder Zustimmungen möglich, gewiss im besten Falle »stellvertretend«, aber doch in einer Weise, die auch im Lesen den Nachvollzug von Argumenten, ihre Auslassungen, ihre Korrekturen, ihre Verschiedenheit ermöglicht, fast so, als wäre man selbst dabei – was man als Leserin, als Leser in gewissem Sinne dann ja auch ist. An die Stelle der üblichen Prozeduren von schriftlicher Erläuterung und anschließender wiederum schriftlicher Bezugnahme (häufig über mehrere Ecken und Umwege) tritt in einem solchen Gespräch der direkte dialogische Kontakt, der häufig sehr viel geeigneter ist, Missverständnisse schnell zu klären, Übereinstimmungen festzustellen, aber auch Unterschiede zu markieren, zu begründen und beizubehalten. Das Ziel eines solchen Gespräches ist dann keineswegs der Konsens, sondern vielleicht eher das Verstehen der Anderen und die Klärung des Verhältnisses von Übereinstimmungen und Differenzen. Sehr viel leichter als es im Rahmen von monologisierenden Textformaten möglich ist, kann damit ein polyphones, ein mehrstimmiges Unterfangen deutlich werden, das bei aller Verschiedenheit doch daran interessiert ist, Gemeinsames zu finden, Anderes nicht polemisierend beiseite zu schieben, sondern aus der Verständigung heraus Differenzen zu respektieren und ihren Nutzen für ein letztlich doch irgendwie miteinander verwobenes Unterfangen zu erkennen. Im besten Fall kann man aus einem Gespräch zwischen den Disziplinen auch etwas über die Begrenztheiten der jeweils eigenen Disziplin und Perspektive lernen und eine solche Erkenntnis dann produktiv für die Entwicklung der eigenen Überlegungen nutzen. Denn:

»Es gibt im Leben Augenblicke, da die Frage, ob man anders denken kann, als man denkt, und anders wahrnehmen kann, als man sieht, zum Weiterschauen oder Weiterdenken unentbehrlich ist.« (Foucault 1995: 15 [1984])

Die hier wiedergegebene Diskussion über den Diskursbegriff, die Möglichkeiten, Vorgehensweisen, Probleme und offenen Fragen der Diskursforschung versammelt Beiträge einer zweitägigen Gesprächsrunde, deren einzelne Abschnitte in den vergangenen Jahren in der *Zeitschrift für Diskursforschung/Journal for Discourse Research* (Beltz Juventa) erschienen sind. Mehrere positive Rückmeldungen zu dieser Beitragsreihe und ihrer Eignung gerade für den Einstieg in das Feld der Diskursforschung haben den Ausschlag dafür gegeben, sie hier noch einmal im Zusammenhang vorzustellen. Für die vorliegende Ausgabe wurden dazu kleinere Literaturergänzungen vorgenommen. Beteiligt waren der Geschichtswissenschaftler *Achim Landwehr* (Universität Düsseldorf), die Sprachwissenschaftler *Wolf-Andreas Liebert* (Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz) und *Jürgen Spitzmüller* (Universität Wien), sowie die Soziologen *Reiner Keller* (Universität Augsburg), *Werner Schneider* (Universität Augsburg) und *Willy Viehöver* (Technische Univer-

sität Aachen). Sie alle arbeiten seit vielen Jahren zu Fragen der Diskursforschung und laden hiermit die LeserInnen dazu ein, in ihre Verständigungen mit einzutreten.¹

Die Idee zu einer solchen Veranstaltung entstand aus der langjährigen, disziplinär ganz unterschiedlich verorteten Befassung der Autoren mit Fragen der Theorie und Empirie der Diskurse. Die Einführung und Nutzung des Begriffes »Diskurs« im Sinne eines an Michel Foucault angelehnten Verständnisses, aber auch in davon unterscheidbaren soziologischen, politiktheoretischen oder (z.T. »kritischen«) sprachwissenschaftlichen Perspektiven, begann in den deutschen Geistes- und Sozialwissenschaften in der ersten Hälfte der 1990er Jahre. Hier entstanden im Anschluss an Rezeptionen von mehr oder weniger grundlegenden und bis heute einflussreichen Arbeiten (und teilweise auch deren Übersetzungen) aus dem Englischen und Französischen sowie an wenige vorangehende deutschsprachige Pionierarbeiten erste Begriffsklärungen sowie eine größere Zahl von empirischen Untersuchungen, die in ganz unterschiedlicher Weise Umsetzungen und Anpassungen des Diskursbegriffs und der Diskursforschung für ihre jeweiligen disziplinären Kontexte vornahm. Ihnen gemeinsam war implizit oder explizit eine deutliche Absetzung von der *Diskursethik*, die Jürgen Habermas seit den 1970er Jahren entwickelt hatte, und die in einflussreicher Weise den Gebrauch eines spezifischen Diskursbegriffs (im Sinne eines an Geltungsbedingungen des kommunikativen Handelns orientierten Settings für argumentativen Austausch) prägte.

Mit leichter Verzögerung zur umfangreichen Konjunktur von Diskursforschungen im englischsprachigen Raum, und im Unterschied zur eher auf die Sprach- und z.T. Geschichtswissenschaften beschränkte Nutzung des Begriffes in Frankreich, entfaltete sich im deutschsprachigen Raum seit Ende der 1990er Jahre eine breite, vielfältige, international vernetzte und lebendige Konjunktur von Diskursperspektiven und diskursorientierten Studien. Dafür können Einführungen, Zeitschriften, Handbücher und andere Überblickswerke, auch Buchreihen, Konferenzen, Methodenworkshops, vor allem aber eine Vielzahl von empirischen Studien in ganz unterschiedlichen Disziplinen und mit je spezifischen Erkenntnisinteressen als Belege angeführt werden.

Die angesprochene Vielfalt von Zugängen und Fragestellungen erfordert jedoch immer wieder auch Vergewisserung oder Verständigungen darüber, was in theoretischer, methodologischer und methodisch-praktischer Hinsicht passiert, wenn es um Diskursforschung geht. Denn gerade die Breite von (häufig disziplinspezifischen Fragestellungen geschuldeten) Verwendungsweisen, aber auch die sich aus den inter- und transdisziplinären Potentialen des Diskursbegriffs ergebenden notwendigen Verständigungsprozesse fokussieren immer wieder die eingangs aufgeführten Grundfragen in Bezug auf die Ansätze und Anliegen der Diskursforschung. Sicherlich wären auch Verständigungen über spezifischere Anliegen und aktuelle Herausforderungen notwendig, wie sie etwa durch Digitalisierungen, Bildlichkeit bzw. Multimodalität, durch die Vernützlichung der Geistes- und Sozialwissenschaften im Zuge der anwendungs- bzw. gebrauchorientierten

1 Das Gespräch fand im Oktober 2009 in Augsburg statt. Der ebenfalls eingeladene Wiener Historiker Franz Eder musste krankheitsbedingt kurzfristig absagen. Die Diskussionsbeiträge wurden von den Teilnehmenden für die spätere Veröffentlichung in der Zeitschrift für Diskursforschung durchgesehen, aktualisiert sowie mit Literaturhinweisen versehen.

Ökonomisierung von Bildung und Forschung, aber auch durch Theoriebewegungen wie den Neuen Materialismus gestellt werden. Solche Diskussionen hätten jedoch das Vorhaben einer Verständigung über Grundlagen und Vorgehensweisen gesprengt. Der vorliegende Band kann und will zu den eingangs aufgeworfenen Fragen keine abschließenden Antworten liefern. Er versteht sich ganz im Gegenteil als Einladung zu einem Gespräch noch in einem ganz anderen Sinne – einem Gespräch, das seinen Lauf genommen hat und nehmen wird, und von den Beiträgen vieler Beteiligter lebt, wie Kenneth Burke schreibt:

»Der Stoff zu dem Drama kommt aus dem »unendlichen Gespräch«, das schon im Gang ist, wenn wir geboren werden. Es ist, wie wenn ich einen Salon betrete. Ich bin recht spät gekommen, andere sind schon länger da und sind in einem lebhaften Gespräch begriffen. Die Erregung ist nicht gering und keiner will einen Augenblick innehalten, um mir zu berichten, worum es eigentlich geht. Genaugenommen kann das auch niemand, denn das Gespräch war schon längst im Gange, als noch keiner von den jetzt Anwesenden da war, und daher wäre keiner von ihnen in der Lage, alle vorhergegangenen Phasen der Diskussion zu rekapitulieren. Ich höre eine Zeitlang zu, bis ich glaube, das, worum es geht, einigermaßen mitbekommen zu haben – und ich beginne mitzureden. Einer antwortet, ich antworte ihm, ein zweiter kommt mir zu Hilfe, ein dritter nimmt Partei gegen mich, was meinen Gegner entweder freut oder ihm peinlich ist – das hängt davon ab, wie gut oder schlecht der Beistand ist, den ich von meinem Verbündeten bekomme. Doch die Diskussion nimmt kein Ende. Es wird spät, ich muß gehen. Und wenn ich gehe, ist das Gespräch immer noch mit unverminderter Lebhaftigkeit im Gange. Aus diesem unendlichen Gespräch (diese Vorstellung liegt dem Werk Georg Herbert Meads zugrunde) kommt der Stoff für das Drama.« (Burke 1966: 105 f. [1941])

*Reiner Keller, Achim Landwehr, Wolf-Andreas Liebert, Werner Schneider,
Jürgen Spitzmüller, Willy Viehöver*

Literatur

- Burke, K. (1941/1966): Dichtung als symbolische Handlung. Eine Theorie der Literatur. Übers. von G. Rebing. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1984/1995): Sexualität und Wahrheit, Bd. 2: Der Gebrauch der Lüste. Übers. von U. Raulff u. W. Seitter. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

1 Biographischer Zugang

Werner Schneider

Während meines Studiums an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) in den 1980ern – Soziologie, Psychologie und Pädagogik – habe ich nicht unmittelbar mit Foucault oder dem Diskursbegriff gearbeitet, sondern lediglich in Seminaren das ein oder andere an Texten nebenbei mitbekommen (insbesondere in der Sozialpsychologie). Gleich nach dem Studium fing ich im Jahr 1989 damit an, mich intensiver mit der Thematik des Zusammenhangs von Sprache und Wirklichkeit zu beschäftigen, indem ich einen Vergleich zwischen Dell H. Hymes (1962) *Ethnographie des Sprechens* und Foucaults Diskursbegriff versucht habe. Hier spielte einerseits das Interesse an der Kulturanthropologie eine Rolle sowie andererseits meine soziologische »Theorie-Sozialisation« während des Studiums, die um Verstehende Soziologie und Theorie der Symbolischen Interaktion kreiste. Obwohl mir diese Vergleichsperspektive zwischen kulturanthropologisch orientierter Linguistik, die Sprechen als gesellschaftliche Praxis zu fassen sucht, und Foucault damals interessant erschien, muss ich aus heutiger Sicht sagen, dass dabei für mich nicht viel rausgekommen ist. Aber zumindest so viel, dass ich von da aus angefangen habe, Foucault umfassender zu lesen und dann ab 1993 erstmal für mich versuchte, Wissenssoziologie, kulturtheoretische Perspektiven und die Diskursperspektive zusammenzubringen, indem ich in meiner Dissertation den Diskurs der Familiensoziologie zu Familienkonflikten aufgearbeitet habe (Schneider 1994). Das war nicht so angelegt, dass es mir um die theoretische Ausarbeitung einer umfassenden Diskursperspektive für die Soziologie ging, vielmehr war das zunächst Mittel zum Zweck, um gleichsam eine wissenschaftssoziologische Fragestellung zu untersuchen: Welche diskursiven Muster finden sich in der Familiensoziologie bei der Thematisierung von familialen Konflikten? – Und dennoch war dies schon der Versuch, Wissenssoziologie und Diskursperspektive zusammenzudenken; und das zu einer Zeit, in der nach meiner Erinnerung Foucault in der Soziologie noch kaum präsent war. Er wurde damals mit seinen Beiträgen in den Debatten im Rahmen von Kritischer Theorie, Philosophie, Strukturalismus und Poststrukturalismus wahrgenommen, aber im Grunde nicht in der Soziologie – weder in der soziologischen Theorie noch bei empirischen Analysen. Dies war der Hintergrund, der Mitte der 1990er Jahre dazu führte, dass wir – Marten Hajer, Sven Kesselring und ich – am Institut für Soziologie in der Konradstraße (LMU) die Idee zu einem Gesprächskreis hatten, der sich dann mit Reiner Keller, Andreas Hirsland und Willy Viehöver schnell mit Augsburg verband und schließlich dorthin verlagerte – aber dazu kommen wir später vielleicht noch.

Dann habe ich Ende der 1990er Jahre meine Habilitation zum Thema *Hirntod und Organtransplantation* (Schneider 1999) als Diskursanalyse geschrieben und dabei intensiver versucht, sowohl den Diskursbegriff zu entfalten als auch den Dispositivbegriff à la Foucault mit einzubauen. Zwar habe ich damals im Zuge der deutschen Transplantationsgesetzgebung der 1990er als empirisches Material die entsprechenden parlamentari-

schen Debatten diskursanalytisch untersucht, aber in diesem Zusammenhang bereits das Dispositivkonzept im Sinne der empirischen Frage nach dem Wandel des modernen Sterbe-/Todesdispositivs eingesetzt, wenngleich damals für eine intensivere theoretische Ausarbeitung im Rahmen der Habilitationsschrift kein Platz war. Seither finde ich das Dispositivkonzept theoretisch interessant und analytisch fruchtbar und versuche vor allem, über das Verhältnis von Diskurs- und Dispositivbegriff nachzudenken, nicht nur im Blick auf Foucault, sondern auch darüber hinaus im Kontext von Wissenssoziologie und praxeologischen Ansätzen. Dies gilt vor allem im Hinblick auf die Debatte in der Soziologie, in der es auch um die Fragen nach den Möglichkeiten und Grenzen von Diskursanalysen ging und bis heute geht. Ich simplifiziere jetzt radikal: Bis heute wird der Diskursanalyse zum Teil der Vorwurf gemacht: »Ihr analysiert immer Diskurse *über* etwas und könnt dann aber letztlich nicht sagen, *was* da konkret vor sich geht«. Ob man diesen Vorwurf nun ernst nimmt oder nicht, er ist Richtungsanzeiger hin zu der Frage: Was haben wir in dieser Diskursforschungsperspektive noch für Begriffe und Konzepte, die es wert sind, genauer betrachtet zu werden? Einer dieser Begriffe war und ist für mich der Dispositivbegriff, der bislang immer noch weitgehend unterbelichtet und undiskutiert und aus meiner Sicht theoretisch noch problematischer und diffuser als der Diskursbegriff ist. Einen Beitrag zu einer theoretisch-konzeptionellen Klärung des Dispositivbegriffs habe ich dann in weiteren Arbeiten zusammen mit Andreas Hirsland (Schneider/Hirsland 2005) sowie vor allem auch mit Andrea Bührmann (Bührmann/Schneider 2012, 2016). versucht, aber ich stoppe jetzt lieber – vielleicht kommen wir da ja später noch darauf zurück.

Wolf-Andreas Liebert

Wir hatten Ende der 1980er Jahre in Heidelberg eine Arbeitsgruppe mit Rainer Wimmer, Dietrich Busse, Wolfgang Teubert und Fritz Hermanns und haben in der Zeit sehr intensiv über Diskurs und Foucaultsche Diskursbegriffe diskutiert. Das war damals noch eine Zeit, in der es einerseits schon Gesprächsanalysen, andererseits eine sehr ausgeprägte Textlinguistik gab, aber nach dem Text war gewissermaßen Schluss. Man konnte einzelne Texte analysieren, auch Korpora von Texten, aber es gab im Grunde keinen Begriff dafür, was gewissermaßen *zwischen* den Texten passiert. Es gab zwar den strukturalen Begriff der intertextuellen Relation, der zur Verfügung stand. Aber für alles, was über den Text hinausging, gab es kein Konzept. Und als es dann klar war, dass Foucault ein entscheidender Autor sein würde, hat man sich auf ihn konzentriert. 1994 gab es dann den für die Linguistik berühmten Aufsatz von Busse und Teubert »Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt?« (Busse/Teubert 1994), also kann man überhaupt als Linguist über Diskurs forschen? Die beiden Autoren haben das an die damals existierende Korpuslinguistik angebunden und gesagt: ihr macht zwar alle was mit Korpora, habt aber letztendlich keinen Zugriff auf das, was über den Text hinausgeht und habt auch keine Vorstellung davon, wie die Relationen zwischen den Texten beschaffen sind. Und das war schon eine kleine Wende hin zu einer, wie Dietrich Busse gesagt hat, Diskurssemantik, also zum Inhalt von Diskursen.

Die Ausrichtung des Diskursbegriffs damals war sehr stark inhaltlich geprägt, also auch was du sagst: »Diskurs über«, war damals ein großes Thema, da konnte man auch

Korpora analysieren, wie große Mengen von Texten bei einem Thema zusammen wirken. Das hat bis heute den linguistischen Diskursbegriff sehr stark geprägt und es ist gegenwärtig meines Erachtens zum Teil ein Problem, dass zumeist eher thematisch ein Untersuchungsgegenstand ausgewählt wird, der einen interessiert, und anschließend nichts mehr folgt, was wohl auch an der theoretischen Einbettung liegen kann. Für mich war das insofern tatsächlich ein wichtiger Punkt, weil ich selbst auch Textlinguistik und Gesprächslinguistik gemacht und da auch verschiedene Projekte durchgeführt und bei der Verbindung von Wissenschaftsdiskursen und nichtwissenschaftlichen Diskursen (also Öffentlichkeit, Populärwissenschaft und so weiter) gemerkt habe, dass sich die Übergänge und Verknüpfungen vor allem diskurslinguistisch sehr gut erfassen lassen. Man bekam plötzlich auch ganz andere Objekte in den Griff. Ein Beispiel dafür ist, wie die klassische Stadtkommunikationsforschung betrieben wurde: man machte einfach Aufnahmen in bestimmten Gebieten und versuchte, Strukturen herauszuarbeiten. Da gab es ein großes ethnographisches Projekt vom IDS, das erste über die Stadt Mannheim, das in mehreren Bänden veröffentlicht wurde (vgl. Kallmeyer 1995). Wenn man jetzt aber mit dem Diskurskonzept herangeht, dann hat man auf einmal den gesamten Diskurs und dieser geht durch alle Stadtteile. Es gibt eben keine abgetrennten Stadtteile, der Diskurs zieht sich überall durch alle Schichten. Man erkennt erstmals vollständige Verbindungen. Das habe ich am Beispiel der Stadt Trier und der Luft-Schadstoff-Debatte, bei der man alle Beteiligten im Boot hatte, zeigen wollen (Liebert 2004). Man hat plötzlich eine Vielzahl von Akteuren heterogenster Art, die aber alle in irgendeiner Weise zusammenhängen und diese Zusammenhänge können aufgezeigt werden. Das war für mich in der Tat ein ganz wichtiger Punkt, bei dem der Diskursbegriff in der Linguistik einen entscheidenden Fortschritt darstellte.

Reiner Keller

Wir sollten später nochmals darüber reden, ob das nicht den Boden der Linguistik verlässt.

Wolf-Andreas Liebert

Das kann gut sein, das ist zum Teil auch ein Problem: Ist das noch Linguistik? Deshalb habe ich gedacht, man nimmt den Begriff der Diskurslinguistik, der hat sich mittlerweile etabliert, es gibt eine Diskurslinguistik, die sich damit beschäftigt und damit ist das gewissermaßen gerechtfertigt (vgl. Warnke 2007; Warnke/Spitzmüller 2008; Konerding 2009).

Reiner Keller

Ok. Werner Schneider hat ja schon für die Soziologie gesprochen, und ich will das etwas komplettieren. Als ich in den 1980ern in Bamberg studiert habe, war der Diskursbegriff mit Jürgen Habermas, der Diskursethik und der Theorie des kommunikativen Handelns besetzt (Habermas 1981). Foucault war gewissermaßen auf das Gefängnis, die Disziplinargesellschaft und das Panoptikum reduziert (Foucault 1977), damit haben sich einige kritische Leute auseinandergesetzt und ansonsten war es im damaligen Kontext eher der Duktus – wie die Diskussion von den Frankfurtern sehr stark ausging –, dass Foucault ein Autor sei, mit dem man sich im Grunde nicht beschäftigen brauchte oder sogar sollte